besser bauen.

MAGAZIN FÜR BAUKULTUR

besser leben.

FORM FOLLOWS LOVE

MISSION ERFÜLLT

GEBAUTE SELBSTKRITIK

BÜRGERSPRECHSTUNDE AM WIRTSTRESEN

ÜBER WIEDERBELEBUNGSVERSUCHE UND BAUCHGEFÜHL

ALLES IM GRÜNEN BEREICH

no
05

Von Andersmachern, Weiterdenkern und Über-den-Tellerrand-Guckern.

Liebe Leserin,
Lieber Leser,

in dieser Ausgabe unseres Magazins dreht sich alles darum, was zukunftsfähige Architektur, verantwortungsvolles Bauen und neue Wohnkonzepte an visionären Ideen brauchen. Entscheidend – nicht nur für unser Unternehmen – ist, wie wir diese Fragen überzeugend beantworten. Und da alles mit allem zusammenhängt, finden Sie auf den folgenden Seiten nicht nur das von uns gebaute Quartier Tannenhof in Bad Feilnbach als Beispiel dafür, wie eine sinnstiftende Transformation der Bauwirtschaft gelingen kann.

Mit Anna Heringer lernen Sie eine spannende Architektin kennen, die das älteste Baumaterial der Menschheit nutzt, um eine nachhaltige Baukultur zu fördern: Lehm. Das sieht nicht nur fantastisch aus, sondern hat viele handfeste Vorteile, wie ihre weltweit realisierten Projekte zeigen.

Der Münchner Architekt Prof. Florian Nagler setzt auf einfache, nachhaltige Bauweisen. Er verzichtet bewusst auf Überflüssiges und plant Gebäude standortgerecht. Sein Mantra: Wenn du es weglassen kannst, dann lass es weg. Denn wahre Schönheit konzentriert sich aufs Wesentliche.

Jonas Merzbacher ist seit 16 Jahren Bürgermeister von Gundelsheim und hat die Gemeinde durch gezielte planerische Interventionen positiv verändert. Was dabei herauskommt, wenn sich schöne Architektur und die Bedürfnisse der Bürger aufs Beste ergänzen, und was ein Wirtshaustresen damit zu tun hat, sehen Sie ab Seite 34.

Dr. Bartholomäus Wimmer, geboren und ansässig in Berchtesgaden, hat kurzerhand ein verfallenes und vergessenes ehemaliges Luxushotel gekauft und mit viel persönlichem Einsatz und der Hilfe bester Architekten den neuen Kulturhof Stanggass geschaffen. Dieser zeichnet sich durch seine moderne Holzarchitektur aus und ist mittlerweile ein bekannter Name auch über Berchtesgaden hinaus geworden.

Zuletzt erzählt uns noch Garten- und Landschaftsbauer Christoph Zafer Gökmen, wie man alte Bäume versetzt, Insekten einlädt und für blühende Landschaften sorgt. Auch für uns hat er schon einige wunderbare Projekte realisiert, zuletzt den Garten im Tannenhof.

Was uns besonders freut: Viele der Andersmacher, Weiterdenker und Über-den-Tellerrand-Gucker, die wir Ihnen in diesem Magazin vorstellen, kommen direkt aus der Region. Mit einigen arbeiten wir bereits erfolgreich zusammen, mit anderen sind wir im steten Austausch. Gemeinsam streben wir danach, unsere Umwelt mit gut gebauten, schön gestalteten Gebäuden zu bereichern und Lebensräume zu schaffen, die ein sinnerfülltes Zusammenleben ermöglichen.

Wie so was aussehen kann, sollen die nächsten Seiten zeigen. Und wie immer hoffen wir, Ihnen gefällt, was Sie sehen. Den Bürgermeistern und Gemeinderäten unter Ihnen wünschen wir nicht nur viel Spaß beim Lesen, sondern vielleicht auch die ein oder andere Inspiration. Bei der Umsetzung helfen wir gerne, versprochen!

Ihr Dr. Max von Bredow

Herausgeber und Geschäftsführer der Max von Bredow Baukultur GmbH

Zwischen Bayern und Bangladesch

Foto rechts: Katharina Lehmann

FORM FOLLOWS LOVE

Pionierin, Visionärin, Revolutionärin: Für das, was Anna Heringer macht, gibt es viele passende Titel. Die Architektin arbeitet an der Neuorientierung und Zukunftsfähigkeit unserer Baukultur und hat dafür eine traditionelle Ressource im Werkzeugkoffer: Lehm. Mit ihren weltweit realisierten Projekten beweist sie, dass Schönheit dort entsteht, wo Menschen eine gemeinsame Mission teilen, sich Gebäude aus dem Ort heraus entwickeln und mit lokalen Materialien realisiert werden.

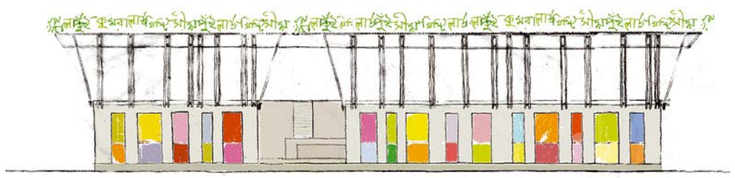


Foto: Peter Bauerdick

Foto: B.K.S. Inan

Die METI-Schule in Rudrapur in Bangladesh war Anna Heringers Diplomarbeit. Sie wurde gemeinsam mit Eike Roswag und unter tatkräftiger Beteiligung des ganzen Dorfes aus Lehm und Bambus gebaut – und dafür mit dem Aga Khan Award ausgezeichnet. //

Fotos: Kurt Hoerbst

Über sich selbst sagt Anna Heringer, sie habe grünes Blut. Aufgewachsen ist sie in Laufen, einer kleinen bayerischen Stadt an der Grenze zu Österreich. Ihr Vater ist Ökologe, die Familie hat einen großen Garten auf einem ehemaligen Friedhof und der Kreislaufgedanke gehört selbstverständlich zu ihrer Erziehung. Die Ferien verbringt sie regelmäßig bei den Pfadfindern, fernab der Zivilisation. Dann errichteten sie und ihre Freunde mitten im Wald ein neues Dorf. Mit Schnüren, Stöcken und Zeltplanen entsteht eine temporäre Infrastruktur; Häuser, Dusche, Donnerbalken, Küche. „Da ging es auch darum, Ikonisches zu errichten, Türme und Tore zu bauen. Ich habe erlebt, warum Gebäude mit Symbolcharakter wichtig sind: Weil man sich mit ihnen identifizieren kann“, erzählt sie aus dieser Zeit. „Es ist ein tolles Gefühl, wenn man die eigene Kraft spürt“. Bauen fasziniert sie, aber auch die Idee, keine Spuren zu hinterlassen.

Nach dem Abitur geht Anna Heringer für ein Freiwilliges Soziales Jahr nach Bangladesch. Sie will die Perspektive wechseln und ist neugierig auf das Leben in den Ländern des Globalen Südens. Vor Ort wird sie mit ihrer Erwartungshaltung konfrontiert. „Ich habe vor der Reise gedacht, dass Schönheit etwas mit Reichtum zu

tun hat. In Bangladesch war ich dann erstaunt, wie schön das Land ist, obwohl die Menschen wenig haben. **Schönheit, das habe ich schnell gelernt, hat in Wirklichkeit mit Achtsamkeit zu tun.**“ Heringer erfährt, dass es weniger auf den materiellen Wert von Dingen ankommt, sondern wie sie behandelt werden. Dass sich günstige lokale Ressourcen wie Bambus oder Ton durch handwerklich aufwendige Arbeit in wertvolle Produkte verwandeln. Dass in einer Mangelgesellschaft auch Gebrauchtes eine Ressource ist, aus der sich etwas Schönes erschaffen lässt.

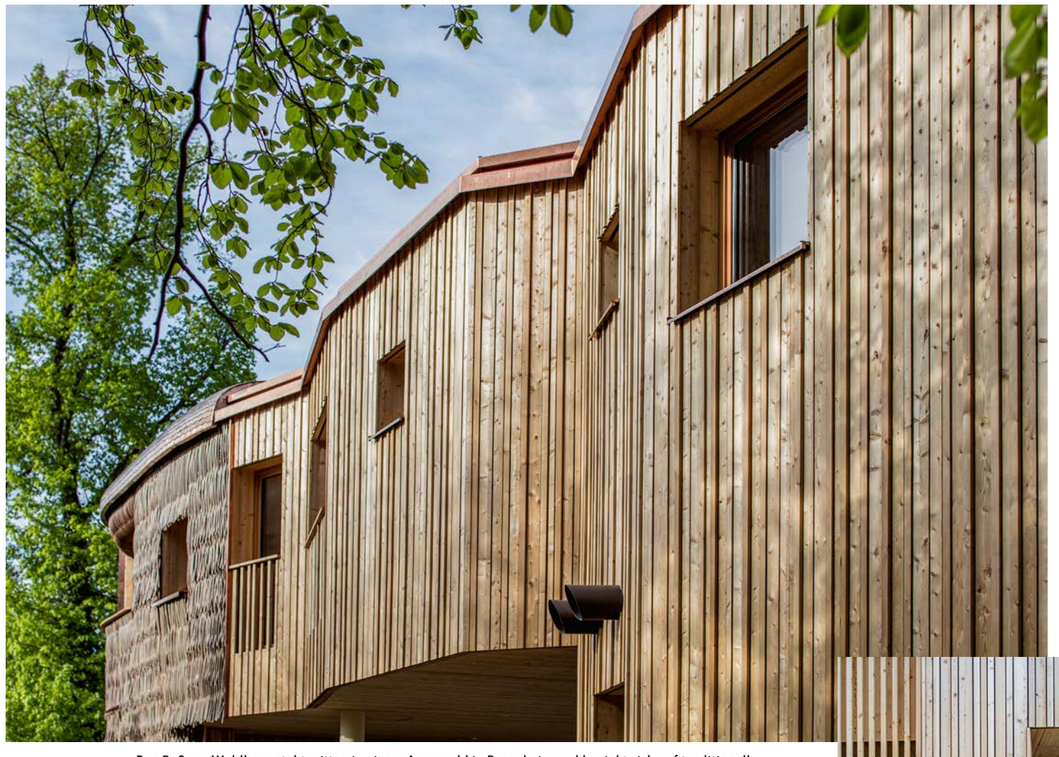
»Ich habe grünes Blut.«

„Der Grad der Selbstwirksamkeit, inwieweit die Menschen ihre eigene Mitwelt gestalten. Da sind wir weit entfernt von Bangladesch.“ Bewusst spricht Anna Heringer von Mitwelt, nicht von Umwelt. „Es ist doch eine seltsame Vorstellung, wenn man sich als Zentrum sieht und nicht als Teil eines Ganzen, oder?“ Anna Heringer hinterfragt die Dinge, egal ob Sprache oder Baukultur. Nur weil es üblich ist, etwas auf eine bestimmte Art zu sagen oder zu machen, heißt das für sie nicht, dass es nicht einen anderen oder besseren Weg gibt.

Nach ihrer Rückkehr beginnt Anna Heringer in Linz Architektur zu studieren. Aber ihre Erfahrungen aus Bangladesch lassen sie nicht los. Mit ihrer Diplomarbeit will sie sich dem Themenfeld Soziologie, Ökologie und Entwicklungszusammenarbeit widmen. Nur: der Status quo frustriert sie. „Mein Dilemma war, dass das Bauen im Kontext von Entwicklungszusammenarbeit auf die reine Funktion reduziert war. Schöne Architektur galt geradezu als Affront. Und wo Ästhetik wichtig war, da fehlte das Soziale und das Ökologische.“ Bei einem Workshop mit dem Lehmbauexperte Martin Rauch kommt sie das erste Mal mit Lehm in Kontakt. Mit den eigenen Händen etwas zu formen, sich auf die Intuition verlassend, das hat für sie eine geradezu magische Kraft. Der Werkstoff ist ihr persönlicher Missing Link und die Antwort auf die Frage, wie es mit ihrem Diplom weitergehen kann. **Ihr Gastdorf in Bangladesch wird zum Standort, Lehm zum Baumaterial und eine Schule zum Thema.** Und die Resonanz auf ihren Entwurf ist so positiv, dass sich Förderer finden, die ihr Gebäude realisieren wollen. Ein Jahr nach ihrem Abschluss wird in Rudrapur aus Lehm und Bambus Anna Heringers METI Schule gebaut. Die junge Architektin ist für die Bauzeit in Bangladesch – und holt sich das ganze Dorf an ihre Seite. Auch bei der Strategie, im Kollektiv zu arbeiten, beruft sie sich auf ihre eigenen Erfahrungen. Sie erinnert sich an ihre Pfadfinderzeit, als sie mit Hölzern, Stöcken und Freunden ein ganzes Dorf im Wald baute. „Bauen ist in der menschlichen Matrix angelegt. Jedes Kind baut Höhlen. Nur haben wir diese Aufgabe komplett delegiert und kriegen schlüsselfertige Häuser. Wenn man aber selbst Hand anlegt und seine Kraft investiert, hinterlässt das Zufriedenheit und Identifikation.“ Anna Heringer integriert Partizipation deshalb direkt in die Planung und hinterlässt auch in Bangladesch Stolz und Wertschätzung.

Heringer, die ihre Karriere intuitiv und nicht strategisch angegangen ist, gelingt mit ihrem Berufsstart, was für viele ein lebenslanges Karriereziel bleibt: Sie gewinnt für die METI Schule mit gerade einmal 30 Jahren – neben vielen weiteren Auszeichnungen – den renommierten Aga Khan Award for Architecture, einen der prestigeträchtigsten Preise ihrer Profession. Der sorgt für Aufmerksamkeit und bringt ihr auch ein Preisgeld ein, das sie nicht nur mit der Dorfbevölkerung in Rudrapur teilt, sondern das ihr auch dabei hilft, die nächsten Projekte zu initiieren. Dabei hat sie eine klare Mission, denn sie will ab sofort auch andere von der Qualität des Werkstoffes Lehm in der Architektur überzeugen. „Es ist das einzige Material, was ich direkt von der Natur nehmen kann. Lehmbauten lassen sich ohne Qualitätsverlust reparieren und recyceln, denn Lehm kann direkt in die Natur zurückgegeben werden. **Er ist nachhaltig, ästhetisch wertvoll und sozial gerecht.** Weil es in vielen Regionen natürlich vorhanden ist, ist es ein sozial faires Material. Die Wertschöpfung findet nicht in der Industrie statt, sondern bleibt beim Handwerker.“

»Lehmbauten lassen sich ohne Qualitätsverlust reparieren und recyceln.«



Das RoSana Waldhaus steht mitten in einem Auenwald in Rosenheim und bezieht sich auf traditionelle Bauweisen und lokale Materialien direkt aus der Natur. Die Struktur besteht aus massivem Holz mit einer unbehandelten Fassade aus Weidengeflecht, im Innern finden sich Stampflehmwände, Lehmputz und Böden aus Mineralkasein. //

Fotos: Gabrical

Lehm ist stigmatisiert. In vielen Ländern, in denen er lange ein traditioneller Baustoff war, gilt er heute als minderwertiges Material und ist nur eine Alternative für die Einkommensschwachen, die sich den teureren Zement nicht leisten können. Zwar wohnen etwa 20 % der Weltbevölkerung in Gebäuden aus Lehm, könnten sie aber wählen, würden sie wahrscheinlich Häuser aus Beton bevorzugen, denn sie gelten als luxuriöser und langlebiger.

Dass sie damit in hermetisch abgeschlossenen und den Standort ignorierenden Strukturen leben, die CO_2 binden, in denen sich die Hitze staut und die dann wiederum künstlich und energieaufwendig heruntergekühlt werden müssen – darüber reflektieren noch die wenigsten. Beton hat sich gerade im urbanen Raum als Standard durchgesetzt und wird wenig hinterfragt. Lehm hingegen hat gute thermische Eigenschaften, trägt zur Temperatur- und Feuchtigkeitsregulierung bei und sorgt für ein angenehmes Raumklima. Von all diesen Vorteilen will Anna Heringer aber nicht nur die Menschen im globalen Süden überzeugen, sondern auch ihre eigene Heimat.

„Solange die Menschen das Thema in Dörfern in Asien oder Afrika gesehen haben, gefiel es ihnen gut. Aber wenn ich gesagt habe: Das ist eine globale Strategie, Lehm gehört auch zu unserer Baukultur – da wollte man davon nichts wissen."

Anna Heringer will die Bauwirtschaft auf den Kopf stellen. In den ersten Jahren baut Anna Heringer mit ihrem Studio in Bangladesch, in China und in Simbabwe. Immer mit Lehm – und immer inklusive partizipativer Bauprozesse. Ihre Projekte werden in unzähligen internationalen Magazinen und Büchern porträtiert und für ihre ästhetische, soziale und ökologische Qualität gefeiert. Es entstehen filmische Dokumentationen über ihre Arbeit. Ein TED-Talk von Anna Heringer wird auf YouTube von über einer Million Menschen gesehen. Sie wird zur Architekturbiennale nach Venedig eingeladen. Sie lehrt an der Harvard-Universität und an der ETH Zürich, vermittelt auch dem Nachwuchs einen zeitgerechteren Blick auf Ressourcen und gewinnt weitere Architekturauszeichnungen. Mehr Renommee und kollegiale Anerkennung kann man als Architekt*in kaum erhalten. Bis sie ihr erstes Lehmprojekt in Europa baut, vergehen allerdings fast fünfzehn Jahre. Engagierte Lehmprojekte sind fotogen im Fachmagazin, ihre Bilanzen lesen sich gut auf dem Papier. Dass aber irgendwo in der deutschen Provinz wirklich ein Bauherr Wände stampfen lässt – bis dahin ist es noch ein weiter Weg.

2021 wird nach einem gemeinsamen Entwurf mit Martin Rauch das RoSana Ayurveda Kurzentrum in Rosenheim gebaut, das sich mit Holz, Lehm und einer Fassade aus Weidengeflecht auf traditionelle und lokale Bautraditionen beruft. Und auf dem Campus St. Michael entstehen derzeit zwei weitere Gebäude von Anna Heringer. Ist das der Beginn des Imagewandels, den sich die Architektin für Lehm als Baumaterial wünscht? Es ist zumindest der erste, dringend notwendige Schritt.

Wenn Anna Heringers Lehmgebäude in Europa realisiert werden, werden sie zu Referenzen, die belegen, dass sich Lehm nicht beim ersten Regen auflöst und eine besondere Wohnqualität hat. Sie hofft dadurch langsam mehr Nachfrage zu generieren und dadurch auch die Wirtschaft zu bekehren. „Bilder können das nicht vermitteln. Das muss man spüren. Wichtig ist aktuell, dass die Bauträger und auch die öffentliche Hand Verantwortung übernehmen und sagen: Wir bauen jetzt die Leuchtturmprojekte."

Fotos: Gabrical

Lehm löst sich nicht im ersten Regen auf.

Dabei hat sie schon den nächsten Schritt im Fokus. „Aktuell ist es so: Wir graben den Lehm aus, um Fundamente zu gießen, und zahlen, um den Lehm zu entsorgen. Mein Zukunftswunsch wäre, dass wir regionale Lehmfabriken haben, so wie Vorarlberg. Dort wird das Aushubmaterial der Region genutzt, indem man daraus Baublöcke macht, aus denen man Gebäude stapeln kann oder Lehmputz und Lehmziegel produziert."

Anna Heringer belegt mit ihren Arbeiten, dass gute Architektur keine komplexen Strukturen braucht, keinen CO_2-bindenden Beton, keine ressourcenverbrauchend gebrannten Ziegel, keine Bewehrung, keine intelligente Haustechnik. Dass sie wortwörtlich aus dem schöpfen kann, was ihr Fundament ist, der Boden, auf dem sie gebaut wird. Lehm ist ein Baustein für die Häuser der Zukunft. Und die müssen nachhaltiger, inklusiver, sozialer und flexibler werden. Dafür muss sich aber auch die Baukultur verändern. Denn aktuell ist das Material, das sich eigentlich kostenlos aus der Erde holen lässt, hierzulande teurer als Beton. Das liegt daran, dass Lehm viel Arbeitskraft braucht, in Europa eine kostenintensive Ressource. Und gerade in Deutschland gibt es viele Normen, Auflagen und Gesetze, die es dem Lehm (und den Lehmarchitekt*innen) derzeit noch schwer machen. Heringer appelliert an die Politik, CO_2-sparende Baumaterialien zu fördern. Etwa, indem handwerkliche Leistungen nicht mehr so hoch besteuert werden, dafür aber Maschinen, die hunderte Arbeitsplätze ersetzen, endlich Sozialabgaben zahlen. Erst wenn die Materialien, die aufwendig produziert, verarbeitet und entsorgt werden müssen, auch realistisch teuer sind, schauen die Menschen sich nach Alternativen um. Es wäre auch eine Rückkehr zu den Wurzeln unserer Baukultur, die mit hyperlokalen Ressourcen begonnen hat. Und es ist die Art und Weise, wie Anna Heringer an jedes ihrer Projekte herangeht: „Was ist in meinem direkten Umfeld an Materialien vorhanden? Was habe ich in mir selbst, was in meinem Netzwerk und wie kann ich daraus etwas gestalten, unabhängig von externen Faktoren?" Architektur, die sich aus dem Ort heraus entwickelt, hat für Anna Heringer eine besondere Kraft und Schönheit.

„Lehm ist ein Element wie Feuer und Wasser. Du fühlst dich in einem Gebäude aus Lehm einfach geerdet."

Foto links: SAH-Forum Traunstein-Baustelle

Foto rechts: Katharina Lehmann / Illustration: Harry Dobrzanski

Anna Heringer und ihr Studio haben zwei neue Gebäude für den Campus St. Michael in Traunstein entworfen. Beim Internat dominiert der Werkstoff Holz, das Forum ist ein Stampflehmbau. //

Mission erfüllt

DER TANNENHOF IN BAD FEILNBACH

Altbürgermeister Anton Wallner //

Der Tannenhof, entworfen von HKF Architekten //

Es war ein langer Weg. Voller Diskussionen, Überzeugungsarbeit, Vertrauensarbeit und Planung. Voller „Wenns“ und „Abers“. Bis dann aus einem „Könnte man nicht?“ ein überzeugtes „Wir machen das!“ wurde. Und aus einer brachliegenden Fläche im Herzen Bad Feilnbachs mit dem Tannenhof ein wegweisendes Wohnprojekt – nicht nur für Bad Feilnbach, sondern auch für andere Gemeinden im Umkreis, die vor der Frage stehen: Wie beleben wir die Zentren unserer Orte neu, so dass alle was davon haben: die Bewohner, die Einheimischen, die Gemeinden selbst.

Wie wird ein ehemaliges Kurhotel zum integrativen Wohnprojekt?

Ganz einfach: Man fragt die, die es angeht.

”

Als alter Bad Feilnbacher erinnert sich Altbürgermeister Anton Wallner noch gut daran, wie alles anfing: „Der Tannenhof war früher eine große Kurklinik im Zentrum. Viele ältere Menschen und Kriegsversehrte kamen dort hin. Die Klinik war sehr ruhig, wurde aber irgendwann nicht mehr modernisiert und die Gäste blieben aus. Vor etwa 20 Jahren wurde sie geschlossen und verfiel. Vor zehn Jahren beschlossen die Besitzer, die Familie Steinbichler, die Klinik abzureißen. Das Gelände lag dann ungenutzt im Zentrum. Eigentlich eine Brache, die darauf gewartet hat, wachgeküsst zu werden. Die Bad Feilnbacher hatten sich daran gewöhnt, die Fläche als Parkplatz zu nutzen. Schön war das nicht unbedingt. Ich empfand es als glücklichen Umstand, dass die MvB Baukultur (damals Quest) sich für diese Immobilie interessierte. Die MvB Baukultur genießt in der Region einen exzellenten Ruf als Entwickler von Qualitätsprojekten. In kürzester Zeit kam es zu einer offenen, guten und pragmatischen Zusammenarbeit, die auf Vertrauen basierte und dieses Vertrauen Schritt für Schritt weiter stärkte.“

Aus „Könnte man nicht?“ wurde ein „Wir machen das!“

Allen Beteiligten war klar, dass ein Projekt dieser Größenordnung nur dann erfolgreich sein würde, wenn die Bedürfnisse und Wünsche der Einwohner berücksichtigt würden. „Max von Bredow und seine Kollegen kamen zu dem Schluss, dass eine Bürgerbeteiligung unerlässlich sei, und ich stimmte dem voll und ganz zu“, so Anton Wallner. Die Gemeinde entschied sich bewusst für einen partizipativen Ansatz, der in verschiedenen Formen umgesetzt wurde: Öffentliche Veranstaltungen informierten die Bürger über den aktuellen Stand der Planungen und ermöglichten ihnen, Fragen und Bedenken zu äußern.

Workshops und Diskussionsrunden boten in kleineren Gruppen die Möglichkeit, detaillierte Aspekte des Projekts zu besprechen. Durch die aktive Mitgestaltung fühlten sich die Bürger sofort als Teil des Projekts, was die Akzeptanz und Identifikation mit dem Tannenhof erhöhte. Schon in dieser Anfangsphase wurden außerdem die anderen Mitstreiter an Bord geholt: die Pflege und Betreuung Bad Feilnbach e.V. (früher Nachbarschaftshilfe) als Partner der Ernst und Hilde Gundel Stiftung, die sich um die Förderung der Jugend- und Altenhilfe sowie des Wohlfahrtswesens und um bedürftige Personen in Bad Feilnbach kümmert. Auch Elisabeth Böswald brachte im Laufe des Projektes ihre Expertise als Erzieherin und Kindergärtnerin ein – ein neuer Kindergarten für Bad Feilnbach war von Anfang an „gesetzt".

Am Ende des Bürgerbeteiligungsprozesses, der von den nonconform ideenwerkstätten organisiert und moderiert wurde, war man sich einig: Der Tannenhof sollte mehr sein als nur ein Wohnort; er sollte ein Quartier werden, das ein nachbarschaftliches Zusammenleben ermöglicht, gegründet auf gegenseitigem Respekt, Fürsorge und Zusammenarbeit. Ein Quartier, in dem Senioren, junge Erwachsene und Familien Tür an Tür leben und nicht nur Räume, sondern auch ihr Leben teilen. Ein Quartier, das Teil von Bad Feilnbach ist, kein exklusives, „abgeschottetes" Wohnprojekt für reiche Menschen von außerhalb.

Heute, gut sieben Jahre nach den ersten Planungsanfängen, kann man sagen: Mission erfüllt. Für Altbürgermeister Anton Wallner ist der Tannenhof ein gelungenes Beispiel für eine vorausschauende Kommunalpolitik und eine bürgerfreundliche Wiederbelegung des Ortskernes. Einige der Wohnungen wurden außerdem von der Gemeinde erworben, um günstigen Wohnraum für Einheimische bereitzustellen. Hans-Jürgen Monden, der langjährige Leiter der Pflege und Betreuung Bad Feilnbach e.V., freut sich, dass die Nachbarschaftshilfe mit großzügigen neuen Räumen im Tannenhof eine neue Heimat gefunden hat. Die Nachbarschaftshilfe kümmert sich außerdem um eine ambulante Wohngemeinschaft für pflegebedürftige ältere Menschen, die ebenfalls neu im Tannenhof eingerichtet wurde. Birgit Siewert freut sich als engagiertes Mitglied des Quartiersvereins jeden Tag darüber, dass ihr mit dem „Tannenhof Wohnzimmer" ein schön eingerichteter Raum zur Verfügung steht, um das Zusammenleben der Bewohner und Bad Feilnbacher durch gemeinsame Aktivitäten zu bereichern. Elisabeth Böswald, Erzieherin und gute Seele im Kindergarten des Tannenhofes, freut sich über den schönen neuen Kindergarten. Dr. Max von Bredow, Eigentümer der MvB Baukultur, freut sich, dass sein Unternehmen mit dem Tannenhof ein Projekt umsetzen konnte, das beispielhaft widerspiegelt, wofür sein Unternehmen steht: Räume für ein neues Zusammenleben zu schaffen, statt einfach nur Gebäude zu bauen.

Und die Einwohner von Bad Feilnbach? „Nun", lacht Anton Wallner, „die freuen sich mittlerweile auch. Es war auch beim Tannenhof wie so oft, wenn etwas großes Neues im Ortskern entsteht – die Menschen müssen sich erst daran gewöhnen. Aber dafür, dass der Tannenhof jetzt erst ein Jahr „in Betrieb" ist, ist die Akzeptanz schon sehr, sehr hoch."

Die Ortsmitte ist wieder belebt.

Anton Wallner mit Josefa und Wilhelm Schek in ihrer neuen Gemeindewohnung im Tannenhof //

Ein Raum für alle

DAS TANNENHOF WOHNZIMMER

Birgit Siewert, Ansprechpartnerin und herzliche „Kümmerin" des Wohnzimmers //

Dass der Tannenhof so schnell von der Bevölkerung angenommen wurde, liegt sicher auch am Tannenhof Wohnzimmer" zeigt sich Birgit Siewert, Bewohnerin des Tannenhofs und maßgeblich beteiligt an der Gründung und Entwicklung des Quartiersvereins im Tannenhof, überzeugt. „Im Grunde ist das Wohnzimmer ein Raum für alle und alles. Dass ich mich nun mit dem Verein darum kümmere, liegt daran, dass ich bei einer Bürgerbeteiligung Herrn Max von Bredow getroffen habe, der einen Tannenhof-Verein oder einen Quartiersverein gründen wollte. Ich habe mich daraufhin beworben und ein Konzept ausgearbeitet, das guten Anklang fand. Wir hatten dann ein Treffen mit dem damaligen Bürgermeister Anton Wallner, der ebenfalls eine große Rolle in diesem Projekt hatte. Meine berufliche Erfahrung im Tourismus half mir dann bei der Organisation und Motivation."

Trotz anfänglicher Skepsis seitens einiger Einwohner hat sich das Wohnzimmer als ein Ort etabliert, der von Bewohnern und Bürgern gleichermaßen geschätzt wird. Durch eine geschickte Integration verschiedener Altersgruppen und die Zusammenarbeit mit anderen Vereinen, lokalen Einrichtungen und den Tannenhof-Wohnzimmer-Paten trägt das Wohnzimmer maßgeblich zur Stärkung des Gemeinschaftsgefühls in Bad Feilnbach und im Quartier bei. Der Verein zeigt eindrucksvoll, wie ein gemeinschaftliches Engagement dazu beitragen kann, das Leben in einer Gemeinde lebendiger und vielfältiger zu gestalten. Hier treffen sich die Kindergartenkinder mit den älteren Bewohnern, um gemeinsam zu basteln und Spaß zu haben. Hier werden Geburtstage und Feste gefeiert. Es gibt Spieleabende, Vorträge oder Veranstaltungen, wie etwa den Ostermarkt. „Wir haben mittlerweile eine treue Stammkundschaft aufgebaut und konnten viele neue Besucher gewinnen", freut sich Birgit Siewert. „Eine Firma aus dem Ort hat im Wohnzimmer eine Mitarbeiterschulung gemacht und war so begeistert, dass sie gleich für das nächste Jahr wieder gebucht hat. Oder anderes Beispiel: Im April hat die Gemeinde alle 80-Jährigen mit Begleitpersonen zu Kaffee und Kuchen in das Wohnzimmer eingeladen. Viele sind gekommen. Darüber gab es im Juni einen tollen Artikel in der Gemeindezeitung. Einige haben sogar alte Bekannte wiedergetroffen, die sie lange nicht gesehen hatten, obwohl sie im gleichen Ort wohnen, vielleicht in unterschiedlichen Ortsteilen. Sie haben sich sehr gefreut, sich wiederzusehen. Ohne das Wohnzimmer wäre das wahrscheinlich nicht passiert!"

Für die Zukunft hat sich Birgit Siewert mit dem Wohnzimmer noch eine Menge vorgenommen: „Wir liegen quasi in Sichtweite vom Ortszentrum und planen weitere Aktivitäten im Freien – unsere wunderschöne Terrasse könnte bei gutem Wetter als Veranstaltungsort dienen und unsere Wahrnehmung in der Öffentlichkeit verbessern. In Bad Feilnbach gibt es außerdem zahlreiche Vereine, und die Bevölkerung ist sehr aktiv. Es ist beeindruckend, was hier alles geboten wird. Wir streben eine gute Zusammenarbeit mit den Vereinen an. Zukünftig möchten wir noch mehr Angebote machen, um sowohl Bewohner als auch Einheimische zu motivieren, unser Wohnzimmer für verschiedene Veranstaltungen zu nutzen. Ich freue mich darauf!"

Jeder bringt sich ein wie er kann und will.

”

Ein zentrales Element des Tannenhofs ist das Konzept der Nachbarschaftshilfe. Besonders für ältere Menschen bietet sie Schutz vor sozialer Isolation. Sie profitieren von der Unterstützung durch jüngere Nachbarn, sei es bei alltäglichen Aufgaben wie Einkäufen und kleineren Reparaturen oder bei der Nutzung moderner Technologien. Im Gegenzug bringen die Senioren ihre Lebenserfahrung und ihr Wissen ein, zum Beispiel durch Kinderbetreuung oder Nachhilfe. Dieses Geben und Nehmen stärkt die sozialen Bindungen und schafft ein Netzwerk der gegenseitigen Unterstützung.

Aber neben aller Freiwilligkeit braucht die Unterstützung älterer Menschen auch die Hilfe von Profis. Die professionelle Nachbarschaftshilfe im Tannenhof liegt in den Händen der Pflege und Betreuung Bad Feilnbach e.V. Gegründet in 1991, betreut sie mit ihren etwa 360 Mitgliedern etwa 160-180 Personen in der Gemeinde, darunter alte Menschen, Behinderte und Palliativpatienten. Wie es der Zufall wollte, suchte sie just in der Planungsphase des Tannenhofs nach neuen und größeren Büroräumen. So kam es, dass die Gundel Stiftung als Träger diese Räume im Tannenhof erwarb, verbunden mit der Gründung einer ambulant betreuten Wohngemeinschaft im Quartier. Hans-Jürgen Monden war als langjähriger Vorstand der Nachbarschaftshilfe maßgeblich an diesem Prozess beteiligt: „Ich stand in engem Kontakt mit dem damaligen Bürgermeister, der als Vorstand der Gundel Stiftung auch Beirat in der Nachbarschaftshilfe ist. Die Idee zur ambulant betreuten Wohngemeinschaft kam bereits in der Planungsphase auf als Alternative zum stationären Pflegeheim. Die Gundel Stiftung hat sich dann bereiterklärt, die Räume für die ambulant betreute Wohngemeinschaft und unser Büro zu erwerben. Bei der Planung war ich in Bezug auf Gestaltung und räumliche Auslegung involviert. Es gibt ein Besprechungszimmer, eine großzügige Umkleidekabine – und die entsprechende Technik natürlich. Das neue Büro hat 160 Quadratmeter, das ist schon ein echter Fortschritt gegenüber den 100 Quadratmetern, die wir früher zur Verfügung hatten. Wir brauchen ja auch den Platz. Zum Beispiel für Angehörige, die sich zur Pflege oder Tagespflege beraten lassen möchten, da brauchen Sie Möglichkeiten, sich irgendwo ungestört zusammenzusetzen. Das kann man nicht so zwischen Tür und Angel erledigen.“

Die Wohngemeinschaft für neun Bewohner und hat seit Oktober die Arbeit aufgenommen. „Die Bewohner mieten ihre Wohnungen und können externe Pflege- und Hauswirtschaftsleistungen nach Bedarf in Anspruch nehmen“, so Hans-Jürgen Monden. „Sie entscheiden selbstbestimmt und haben die freie Wahl, wen sie für die Pflege, Betreuung und Hauswirtschaft beauftragen wollen. Obwohl die räumliche Nähe gegenüber den offiziellen Anforderungen nicht ganz unkritisch ist, erweist sie sich durch die laufende Betreuung doch als sehr hilfreich, da ständig Mitarbeiterinnen im neuen Büro direkt im Tannenhof verfügbar sind.“

Für Max von Bredow ist die Beteiligung der Nachbarschaftshilfe ein wichtiger konzeptioneller „Baustein“ des Tannenhofs: „Wir wollen Lebensräume schaffen, in denen jüngere und ältere Menschen gut zusammenleben können. Und dazu gehört ganz selbstverständlich, dass unsere Bewohner sicher sein können, im Tannenhof auch im Alter jederzeit bestens umsorgt zu werden.“

“

Auf gute Nachbarschaft

DIE NACHBARSCHAFTSHILFE IM TANNENHOF

Hans-Jürgen Monden, Ehrenvorsitzender der Nachbarschaftshilfe, mit Brigitte Troibner, Pflegedienstleiterin //

Weil Kinder ganz einfach dazugehören

DER NEUE KINDERGARTEN IM TANNENHOF

Elisabeth Böswald, Leiterin des Kindergartens, mit Krippenkind //

Der Kindergarten im Tannenhof beherbergt derzeit 20 Kindergartenkinder und acht Krippenkinder, die nicht nur aus dem Tannenhof, sondern aus ganz Bad Feilnbach kommen. „Der Kindergarten kommt super bei der Bevölkerung an, was sich gerade eben wieder bei unserem Tag der offenen Tür gezeigt hat“, freut sich Kindergartenleiterin Elisabeth Böswald. Sie ist nicht nur verantwortlich dafür, dass der Kindergarten in Bad Feilnbach bestens angenommen wird, sie hat auch eine ganze Menge damit zu tun, dass er so schön geworden ist, wie er sich heute präsentiert: „Ich war zwar nicht von Anfang an dabei, aber bei der finalen Planung. Für die Ausstattung im Allgemeinen und Speziellen – Kleber, Bastelmaterial, Scheren. Halt alles, was ein Kindergarten so braucht.“

Für die Bewohner im Tannenhof ist der Kindergarten eine willkommene Bereicherung. „Wer in den Tannenhof zieht, weiß von vorneherein, dass es einen Kindergarten gibt und Kinder auch mal Krach machen können. Die Nähe des Kindergartens zu den Wohnquartieren im Tannenhof wird von den Familien sehr geschätzt. Einige Familien müssen nur ein Stockwerk heruntergehen, um den Kindergarten zu erreichen. Und die Kinder tragen viel zur Lebensfreude im Quartier bei. Zum Beispiel hatten wir ein Sankt Martinsfest, bei dem die Bewohner zu Glühwein oder Kinderpunsch eingeladen waren, und das wurde zahlreich besucht“. Mittlerweile haben sich durch solche und andere Aktivitäten Freundschaften zwischen den Kindergartenkindern und den Bewohnern entwickelt. „Der Kindergarten hat außerdem zwei Hochbeete im Tannenhof, die wir bewirtschaften, da kommt es dann auch mal zum zusammen garteln. Im Alltag gibt es sowieso oft Gespräche zwischen den Kindern und den älteren Bewohnern, wenn sich ihre Wege kreuzen“.

Grundsätzlich soll das Miteinander von Kindergartenkindern und älteren Bewohnern weiter ausgebaut werden. „Wir haben jetzt schon jede Woche unter dem Motto ‚Alt und Jung' einen gemeinsamen Bastelnachmittag im Tannenhof Wohnzimmer, das liegt ja direkt gegenüber. Und für die Weihnachtszeit planen wir weitere gemeinsame Aktivitäten wie Plätzchen backen oder Lieder singen, aber das ist alles nur der Anfang. Da geht noch viel mehr. Außerdem haben wir den schönen Platz vor dem Kindergarten, da machen wir zum Beispiel Verkehrserziehung, auch hier bieten sich noch viele Möglichkeiten, dass die Kinder, die Bewohner und die Bad Feilnbacher etwas zusammen machen.“

Altbürgermeister Anton Wallner jedenfalls sieht seine Vision für eine neue Mitte in Bad Feilnbach nicht zuletzt auch mit dem neuen Kindergarten bestätigt: „Emotionale Sicherheit, das Gefühl der Zugehörigkeit und die intergenerationellen Verbindungen, die im Tannenhof entstehen, sind unbezahlbare Werte, die weit über die praktischen Vorteile hinausgehen. Der Tannenhof ist mehr als nur ein Wohnprojekt; er ist ein lebendiges Beispiel für die Kraft der Gemeinschaft und des Miteinanders.“

Der Kindergarten ist sozusagen unser Baby.

Florian Nagler hat eine Mission: Er will eine neue Baukultur. Seit 1996 arbeitet der Münchner als selbstständiger Architekt, 2001 gründete er mit Barbara Nagler das Büro Florian Nagler Architekten, seit 2010 leitet er den Lehrstuhl für Entwerfen und Konstruieren an der TU seiner Heimatstadt – und er hat sich mit all seinen Projekten dem einfachen Bauen verschrieben. Nagler appelliert daran, auf alles Überflüssige zu verzichten, nachhaltig zu konstruieren und Gebäude mit Blick auf ihren Standort zu planen.

GEBAUTE SELBSTKRITIK

Ein Gespräch über ›› Einfach Bauen ‹‹

Sie sind auf dem Dorf groß geworden. Wie hat sie dieses Milieu, aber auch die Architektur geprägt?

Ich bin gerne auf dem Land aufgewachsen. Das soziale, aber auch das bauliche Umfeld, das vor allem aus Bauernhäusern bestand, hat mich sehr geprägt. Meine Eltern waren beide Lehrer und wir wohnten im Schulhaus. Meine Mutter hat in einem Raum die Klassen eins bis vier unterrichtet, mein Vater in einem anderen die Klassen fünf bis acht. Es war alles recht eng und die Trennung zwischen Arbeit und Privatem manchmal fließend – es konnte vorkommen, dass meine Eltern Schüler rüberschickten, um bei mir und meinen Geschwistern nach dem Rechten zu sehen.

Warum sind Sie nicht in die elterlichen Fußstapfen getreten, sondern Architekt geworden?

Mein Vater wurde später Bürgermeister und ihn hat beschäftigt, wie Dörfer wie unseres ihren Charakter erhalten können. Das war schon ein familiärer Themenkosmos: In meiner Facharbeit im Abitur schrieb ich über Handwerkstechniken bei alten Häusern. Nach der Schule habe ich erst einmal eine Lehre als Zimmerer begonnen. Eigentlich, weil ich Wartesemester für das Architekturstudium überbrücken musste. Aber auch, weil ich dachte, dass das Erlernen eines Handwerks eine sinnvolle Grundlage ist.

Das Forschungsprojekt „Einfach Bauen" untersucht Bauweisen und Materialien auf ihre Umweltverträglichkeit. //

Wie hat sich die praktische Arbeit auf dem Bau auf Ihre Arbeit als Architekt ausgewirkt?

Ich konnte auf vielen Ebenen viel mitnehmen. Ich habe mich tief mit dem Konstruktiven beschäftigt, eine nachhaltige Liebe zu Holz entwickelt und verstanden, wie man mit dem Material umgeht. Und wenn man viel Zeit auf Baustellen verbracht hat, dann lernt man, wie Handwerker ticken – beispielsweise wie sie über Architekten sprechen, wenn die gerade nicht da sind (lacht).

Fotos: Sebastian Scheels

Hat man größeren Respekt vor dem Wissen eines Handwerkers, wenn man selbst einer ist? Gehen Sie bei der Planung in den Diskurs?

Projekte, bei denen das möglich ist, sind mir die liebsten. Es funktioniert aber nur, wenn man nicht mit festen Vorstellungen auf die Baustelle kommt. Am liebsten entwickeln wir mit dem Büro Detaillösungen im direkten Austausch. Wenn man sich aufeinander einlässt, kann man gemeinsam konstruktiv und gestalterisch gute Lösungen entwickeln. Bei den Forschungshäusern beispielsweise haben wir das erste Mal ein Dämmbetonhaus ohne Bewehrung gebaut oder einen gemauerten Segmentbogen umgesetzt, der aus dem gleichen Stein ist wie die Wand. Da hat dann der Maurer den Wandstein in vier Teile geteilt und sich überlegt, wie das Auflager funktioniert – so sind die Häuser auch auf der Baustelle im Kollektiv entstanden. Wenn man sich das Neuland gemeinsam erfolgreich erschließt, ist es für alle eine gute Erfahrung.

Welches Fenster passt zu welchem Werkstoff? Die materialgerechte Planung wirkt sich auch auf die Form aus. //

Die Forschungshäuser sind Teil Ihres Projekts „Einfach Bauen". Worum geht es hier?

Obwohl wir uns als Architekturbüro immer bemüht haben, gute Energiekonzepte umzusetzen und verantwortungsvoll mit Ressourcen umzugehen, haben wir gemerkt: Eigentlich läuft das nicht in die richtige Richtung. Weil die Häuser viel zu technisch und komplex sind, sind sie anfällig oder funktionieren nicht so wie eigentlich geplant. Wir wollten dieser Entwicklung Häuser entgegensetzen, die sich auf ihre historische Typologie und Architektur besinnen. Mit Kollegen von der TU München, wie Thomas Auer, haben wir ein Forschungsprojekt initiiert. Dabei hatten wir das Ziel, die Ergebnisse auch in der Realität zu überprüfen. Ein dicker Forschungsbericht, der irgendwo auf einem Server lagert, hat keine Schlagkraft. Ein realisiertes Gebäude, das man sich anschauen kann oder mit dessen Bewohnern man sprechen kann, hingegen schon.

Wie haben Sie die Konstruktionsthemen für die Häuser definiert?

Die wichtigsten drei Materialien für den Wohnungsbau sind Beton, Mauerwerk und Holz. Wir haben uns also diese drei Materialien vorgenommen und uns überlegt: Wie kann man so einfach und sortenrein wie möglich bauen? Und uns grundlegende Fragen gestellt: Was macht eigentlich einen guten Wohnraum aus? Im Sommer sollte er nicht überhitzen, im Winter wenig Energie zum Heizen brauchen und trotzdem ganzjährig gut belichtet sein. Wir haben Raumgeometrien untersucht, Referenzjahre simuliert – und am Ende hat sich relativ deutlich ergeben, dass der leistungsfähigste Raum mit drei mal sechs Metern Grundfläche und 3,30 Metern Raumhöhe eigentlich den klassischen Altbau-Zimmern gleicht.

Die Forschungshäuser in Bad Aibling folgen einer gemeinsamen gestalterischen Sprache, sind aber in vielen Details von den drei individuellen Basis-Materialien Beton, Holz und Mauerwerk beeinflusst. //

Der monolithische Wandaufbau wirkt sich auch auf die Raumstimmung im Holzhaus aus. //

Wie vereinfacht man die Haustechnik?

Haustechnik hält im Durchschnitt 25 Jahre und da ist es natürlich ungünstig, wenn ich die Wand zerstören muss, um die Technik austauschen zu können. Unser Ansatz ist, Technik sichtbar zu führen oder leicht zugänglich zu machen, sodass sie an neue Verhältnisse angepasst werden kann oder Defekte auch punktuell repariert werden können.

Fotos: Sebastian Scheels

Wie müsste gutes Bauen heute eigentlich aussehen?

Global betrachtet sollten wir schauen, dass wir nur Sachen bauen, die wir brauchen. Und wir müssen unseren Flächenbedarf überprüfen: Braucht wirklich jeder in Deutschland 50 Quadratmeter Wohnfläche, obwohl wir vor 30 Jahren noch mit 25 Quadratmetern ausgekommen sind? Dann: Ein kompaktes Volumen ist viel effizienter als ein kompliziert aufgegliedertes Haus, etwa was den Wärmeverbrauch betrifft. Und vollverglaste Gebäude machen überhaupt gar keinen Sinn – denn dann muss man das ganze Haus mit Kühlungs- und Lüftungsanlagen vollstopfen. Die moderne Architektur hat viele lange gültige Erkenntnisse einfach zur Seite geschoben: Dass das geneigte Dach in unseren Breitengraden die sicherste Lösung ist oder dass ein Vordach das Haus darunter schützt und Pflegeintervalle extrem reduzieren kann.

Haus 4 ist das erste von drei neuen Forschungshäusern in Bad Aibling und baut auf den Erkenntnisse aus den ersten drei Versuchsbauten auf. Die Hybridkonstruktion kombiniert Holz bei Außenwänden und Decken mit tragenden Wänden aus Lehmstein. //

Hinterfragen zeitgenössische Architekten ihr Tun zu wenig?

Die Studierenden und jungen Architekten hinterfragen es auf jeden Fall. Aber für einen Architekten, der die letzten Jahrzehnte anders gedacht und gebaut hat, ist die Umstellung ja auch eine Energieleistung. Das Projekt „Einfach Bauen“ ist in großem Umfang eine gebaute Selbstkritik – und hat mich zu der Erkenntnis geführt, dass das, was ich jetzt mache, sehr viel sinnvoller ist als die Bauweise von vor zehn, fünfzehn Jahren.

Ihre Architektur besinnt sich auf die Materialien vor Ort, die lokalen Handwerker und die Witterungsbedingungen der Region – im Grunde wurde genau so schon früher gebaut. Beschäftigen Sie sich mit traditionellen Bauweisen?

Ja, sehr. Das ist ja geronnene Erfahrung von Jahrhunderten, die in diesen alten Haustypen steckt. Es geht mir aber nicht darum, sie formal nachzubauen, sondern ihre Prinzipien zu verstehen und auf unsere gegenwärtige Situation zu übertragen. Traditionelle Bauweisen sind stark an ihren Standort gebunden – was in Südeuropa funktioniert, lässt sich eventuell nicht auf Deutschland übertragen. Das ist wohl auch ein Grund, warum die Technisierung der Architektur so ein Erfolgsmodell war, denn damit muss man sich eben nicht mit den Voraussetzungen und Verhältnissen vor Ort auseinandersetzen und kann auf der ganzen Welt die gleichen Häuser bauen.

Fotos links: Sebastian Scheels

Foto rechts: Pk. Odessa Co / Lanz, Schels

Beobachten Sie als Professor an einer Hochschule, dass die Studenten heute anders denken?

Es gibt ein Bewusstsein dafür, dass wir an einer Schwelle stehen und wir uns gut überlegen müssen, wie wir Ressourcen einsetzen. Als ich studiert habe, war das völlig nachrangig. Es ging viel um formale Fragen, um Abstraktion und Reduktion. Kein Detail hat mehr widergespiegelt, was eigentlich seine Funktion ist. In meiner Lehre versuche ich zu vermitteln, dass man unter den konstruktiven Anforderungen Details entwickeln kann, die auch schön sind – denn Schönheit ist ja am Ende auch eine wichtige Aufgabe von Architektur. Ich sehe es so: Wenn die Funktion erfüllt ist, die Konstruktion sinnvoll entwickelt ist und das Material sinnvoll eingesetzt ist – dann entsteht Schönheit im Zusammenklang dieser Dinge fast von selbst.

Eines Ihrer jüngsten Projekte ist Ihr Gartenhaus, in das Sie auch mit Ihrem Büro eingezogen sind. Wie ist es, wenn man als Architekt auch die Rolle des Bauherrn übernimmt?

Man hat wahnsinnig viele Freiheiten. Aber es fehlt vielleicht ein kritisches Gegenüber, denn ich finde, aus Reibung entsteht oft etwas Gutes. Allerdings gab es in diesem Fall schon einige Einschränkungen, die mich beim Entwerfen schnell in die richtige Richtung geführt haben. Denn der Garten ist so schön, dass ich ihn nicht komplett zubauen wollte, und so musste das Haus eine schmale Grundfläche haben und dafür dreigeschossig werden. Gleichzeitig sollte es flexibel werden. Wenn man sich Gründerzeithäuser anschaut, dann können dort Praxen, Büros oder Wohnungen einziehen, weil sie stabile Grundrisse haben. Das finde ich wichtig – und deswegen kann in unserem Haus jede Etage als Studio oder Wohnraum genutzt werden.

Florian Naglers Gartenhaus ist ein Leidenschaftsprojekt. Mit dem Holzhybrid gestaltete der Architekt ein Gebäude, das konsequent seinen Ideen und Idealen folgt. //

Für welche Materialien haben Sie sich entschieden?

Ich habe eine Holzhybridweise gewählt, mit einer 30 Zentimeter dicken, massiven Wand und eingeschnittenen Luftkammern, die Decken sind Holz-Lehm-Hybride, wobei die Lehmsteine als Speichermasse dienen und Gewicht mitbringen und so einen Beitrag zum Schallschutz leisten.

Haben Sie hier auf ein Team oder den Alleingang gesetzt?

Tatsächlich habe ich das Haus quasi nebenbei und allein geplant. Das war aber eine schöne Erfahrung. Denn wenn man 20 oder 30 Mitarbeiter hat, dann entfernt man sich immer weiter vom Bauen, von den Handwerkern und auch von der Planungstiefe. Ich habe mir zum Beispiel die Freiheit genommen, die Details mit der Hand zu zeichnen. Das hat wahnsinnig Spaß gemacht.

Also auch hier die Rückkehr zum Einfachen?

Architekten produzieren zu viele Pläne, manches dient nur der Absicherung und wird gar nicht gelesen. „Einfach Planen“ wäre auch noch einmal ein wichtiges Projekt.

Das Gartenhaus ist auch Arbeitsort des Büros von Florian Nagler Architekten und wirkt mit seinen hölzernen Wänden und der Natur vor dem Fenster wie eine warme Umarmung. //

Haben Sie mit dem einfachen Bauen eine Sinnhaftigkeit in Ihrer Arbeit als Architekt gefunden?

Es gab so vor zehn Jahren schon den Moment, an dem ich mich gefragt habe: Warum mache ich das eigentlich? Die Beschäftigung mit „Einfach Bauen“ ist auch eine Beschäftigung mit Ressourcen und Nachhaltigkeit – ich habe hier einen Weg gefunden, den es sich zu verfolgen lohnt, der einen wichtigen Beitrag leistet und den kommenden Generationen gegenüber verantwortungsvoll ist.

Fotos: Pk. Odessa Co / Lanz, Schels

EINFACH BAUEN – DAS PROJEKT

„Einfach Bauen“ ist eine radikale, konsequente und wegweisende Grundlagenforschung der TU München. Unter der Leitung von Prof. Florian Nagler wurden mehrere Tausend Raummodelle untersucht, um Bautypologien zu entwickeln, die im Winter wenig Energie benötigen und sich im Sommer nicht aufheizen. Gleichzeitig wurde die Architektur so vereinfacht, dass sie langlebig, möglichst sortenrein, nachhaltig und umweltverträglich ist. Die Erkenntnisse wurden in Bad Aibling in drei monolithische und mittlerweile bewohnte Forschungshäuser überführt; eines ist komplett aus Holz, eines aus Mauerwerk und eines aus Leichtbeton. Im Birkhäuser Verlag ist folgend der von Florian Nagler herausgegebene Leitfaden „Einfach Bauen“ erschienen, der alle ermittelten Grundlagen und angewandten Strategien vom Detail bis zum großen Ganzen zusammenfasst.

Bürger-

sprechstunde

am

Wirtstresen

Seit 16 Jahren ist Jonas Merzbacher der regierende Bürgermeister von Gundelsheim. In dieser Zeit hat sich in der kleinen Gemeinde viel getan. Eine Scheune wurde zum gemeinsamen Lesesaal, ein Schlecker zum Gasthaus und Architekturstudenten reisen zur Ortsbegehung an, um zu lernen, wie man durch gezielte planerische Interventionen die soziale Dynamik eines Ortes verändern kann. Ein Besuch bei einem, der es anders macht als viele andere – und damit überzeugend richtigliegt.

Die Geschichte von Jonas Merzbacher und Gundelsheim, einer oberfränkischen Gemeinde mit 3900 Einwohnern, beginnt 2008. Jonas Merzbacher, geboren in Bamberg und Politikstudent in Würzburg, ist gerade einmal 24 Jahre alt, politisch überregional aktiv und Mitglied der SPD. Auf Bitten der Partei lässt er sich als Kandidat für das Bürgermeisteramt in Gundelsheim aufstellen. Die Absichten sind nur halb ernst, denn über den Ausgang der Wahl sind er und seine Partei sich relativ gewiss. Die stärkste Kraft im Ort waren bisher immer die CSU oder die Bürgergemeinschaft gewesen. „Im Wahlkampf habe ich mich auf die Zusage konzentriert, mich voll für die Gemeinde und ihre Identität einzusetzen“, blickt Merzbacher zurück. „Und den Wahlkampf habe ich unter dem Gesichtspunkt einer spannenden, aber zeitlich limitierten Erfahrung gesehen.“ Doch dann passiert das völlig Unerwartete: Jonas Merzbacher gewinnt die Wahl. Er wird Bürgermeister von Gundelsheim.

Ein Bürgermeister als Kommunikationsgestalter

Foto: Stefan Meyer

Das ortstypische Bauernhaus im Zentrum von Gundelsheim wurde durch Umbau und Neubau zu einer Bücherei, einem Treffpunkt und einem Gemeindezentrum. Die progressive und harmonisch aufs städtische Milieu abgestimmte Architektur lässt den Bestand noch erkennen und ist bereit für die Zukunft.

Fotos: Stefan Meyer

Bei seinem Amtsantritt ist Jonas Merzbacher zweitjüngster Bürgermeister Deutschlands und der jüngste in Franken. „Ich weiß noch, wie am Abend nach der Wahl ein Kumpel zu mir sagte: Mensch, die letzten Monate dachten wir, wir hätten einfach Spaß – und jetzt ist daraus ernst geworden." Heute lacht Jonas Merzbacher, wenn er daran zurückdenkt. Das kann er auch, denn 16 Jahre später ist er immer noch Regierende Bürgermeister in Gundelsheim. Mittlerweile ist er sich sicher, warum er damals ins Amt gewählt wurde. „Die Menschen haben sich neuen Schwung gewünscht, sie wollten, dass in der Ortschaft etwas vorangeht". Ein 24-jähriger Politikstudent, der einen frischen Blick auf die Gemeinde mitbringt, dazu ein Parteiwechsel – viele Bürger sahen darin eine Chance, und Merzbacher hat sie wahrgenommen. In den letzten Jahren hat er in seiner Gemeinde nicht nur für Schwung, sondern auch für stete Bewegung gesorgt. Danach gefragt, was er richtig gemacht hat, lenkt er jedoch schnell von seiner Person ab. Lieber spricht er über die strukturellen Veränderungen der letzten Jahre: „1960 hatte Gundelsheim gerade einmal 800 Einwohner, 1980 waren es schon fast 3000. Trotzdem hat sich bei den Bürgern kaum ein Zusammengehörigkeits- oder Heimatgefühl entwickelt." Es fehlte an Begegnungsstätten. Es gab kein Gasthaus, kein Seniorenzentrum, keine Räume für Jugendliche. Viele der neuen Bürger kamen aus Bamberg aufs Land und pendelten zur Arbeit. Sie waren weniger wegen Gundelsheim nach Gundelsheim gezogen als wegen der Natur und einem bezahlbaren Einfamilienhaus. Die Gemeinde wurde zunehmend zu einem Schlafort und bildete trotz ihres idyllischen Zentrums am Leitenbach mit seinen Uferwiesen immer mehr infrastrukturelle Lücken aus.

Ein Schlecker im Dornröschenschlaf

Eine der Lücken war der alte Schlecker-Markt auf der Hauptstraße: Seit 2012 standen die Räume, bestehend aus einem Gebäude von 1900 und einem flachen Kopfbau von 1971, leer. Weil keine neuen Betreiber gefunden werden konnten, entschlossen Bürgermeister Merzbacher und Gundelsheim sich zu einem ungewöhnlichen Schritt: Mit Unterstützung der Städtebauförderung erwarb die Gemeinde 2015 den Gebäudekomplex. Merzbacher, der ein Freund von

Bürgerbeteiligungen ist, bezog die Gundelsheimer von Anfang an intensiv in die strategische und städtebauliche Planung des Geländes mit ein. Vor allem wünschten die Bürger sich ein Wirtshaus, das auch als sozialer Treffpunkt funktionieren würde. Und so begann die Planung einer gastronomischen Einheit. Auch hier setzte Merzbacher auf Transparenz und Kommunikation. Um beispielsweise die Dimensionen des geplanten Umbaus praktisch erfahrbar zu machen, wurde auf dem Flachdach des alten Schlecker-Marktes temporär ein Aufbau aus Planen errichtet, der die bauliche Veränderung im städtischen Milieu als Provisorium erfahrbar machte. „Nur wenn man die Leute mitnimmt, gibt es auch Akzeptanz“, resümiert Merzbacher.

Bürger-Sprechstunde am Wirtstresen

Seit 2022 ist der alte Schlecker das Bürger-Gast-Haus, außerdem hat die Gemeinde in der Zwischenzeit noch zwei anliegende Grundstücke mit Gebäuden erworben, die das Ensemble ergänzen. Neben dem Gasthaus gibt es eine Scheune, die für Veranstaltungen und größere Gesellschaften genutzt wird. Vereine, Hochzeiten, Elternabende können stattfinden, die Küche kocht neben dem hauseigenen Menü auch für die Kita und das Seniorenheim und zu Mittag gibt es ein günstiges „Bürgeressen“. Betrieben wird das Gasthaus als einziger Gesellschafter der GmbH von der Gemeinde. Das ist für sich genommen schon ungewöhnlich, wer aber abends kommt, könnte sein Bier vom Bürgermeister serviert bekommen. Nahezu jeden Tag steht Jonas Merzbacher für ein paar Stunden hinter dem Tresen. „Am Anfang hatte ich einfach die Idee, mich aktiv in das Projekt einzubringen, um es nach vorne zu bringen. Von da an haben die Gundelsheimer mich geradezu angezählt: Mal sehen, wie lange er es durchhält, ob zwei oder drei Monate.“ Nach 16 Jahren mit Jonas Merzbacher hätten sie ahnen können: Ihr Bürgermeister ist keiner, der schnell das Handtuch wirft. „Jetzt sind es fast zwei Jahre und ich bin eigentlich fast jeden Tag da“, lacht er.

Architektur als sozialer Klebstoff

Aber Merzbacher schenkt hier natürlich nicht nur Bier aus, er ist auch nah an den Wünschen und Sorgen der Bürger. „Das Bürger-Gast-Haus ist eben kein Vereinsheim, das man erst aufsperren muss. Man trifft sich informell: Die einen spielen Karten, die anderen trinken ein Bier, junge Familien kommen zum Essen und zum Plausch vorbei.“ Und mit Merzbacher am Ausschank ist das Bürger-Gast-Haus im Grunde auch eine Rückbesinnung auf die Tradition, dass Geschäfte und

Die Bibliothek aus der Feder des jungen Büros Schlicht Lamprecht ist ein Beleg dafür, dass baukulturell engagierte und qualitativ anspruchsvolle Architektur auch auf dem Dorf die richtige Antwort auf strukturelle Herausforderungen ist.

Der alte Schlecker ist heute Biergarten und Dorfrestaurant mit Wasserblick.

Da die Scheune des historischen Bauernhauses nicht mehr existierte, entschieden sich Schlicht Lamprecht für ihren Neubau und gliederten sie an den Bestand an. Im Innern ist alles hochflexibel, denn die Regale sind ebenso wie das übrige Mobiliar beweglich. Wird die Fläche gebraucht, lässt sich blitzschnell alles aus dem Weg schieben.

Fotos: Stefan Meyer

Politik am Wirtstisch gemacht werden. „Statt in der Früh' zu mir ins Rathaus zu kommen, fahren manche abends noch einmal schnell und unbürokratisch am Tresen vorbei." Aus einem leeren Schlecker und einer maroden Scheune ist ein sozialer Marktplatz geworden, der so gut angenommen wird, dass es trotz der Hundert Plätze manchmal schwer ist, noch einen freien Stuhl zu finden.

Häuser, die Geschichte erzählen

Tatsächlich ist das Bürger-Gast-Haus schon Merzbachers zweites Projekt. Das erste liegt in Sichtweite auf der anderen Seite des Leitenbachs. In den alten Gemäuern eines historischen Bauernhauses hat 2020 nach Umbau und Anbau durch das junge Architekturbüro Schlicht Lamprecht eine Bibliothek eröffnet, bei der sich historischer Bestand und moderner Holzbau treffen. Und so wie im Gasthaus Bier und Brezn nur ein Argument für das Zusammenkommen sind, sind auch die Bücher nur ein Baustein des Kulturortes, der auch die Funktion eines Gemeindezentrums übernimmt. Die alten Gebäude Gundelsheims zu erhalten liegt Jonas Merzbacher am Herzen. „Das ist im Sinne der Nachhaltigkeit verantwortungsvoll. Aber auch hier kommt das Thema der Identität ins Spiel. Die Gebäude sind ein Teil der Stadtgeschichte und sie machen den Charakter einer Ortschaft aus. Menschen, die hier ihr Leben verbracht haben, verbinden Geschichten mit den Häusern. Wir wollen die alten Geschichten bewahren und forterzählen."

Gundelheims neue Dynamik

Ein besonderer Erfolg für Gundelsheim ist, dass diese Geschichte mittlerweile nicht nur überregional, sondern international gehört wird. Regelmäßig kommen Architekten, Studenten, Forschende und Politiker nach Gundelsheim, um sich die Modellprojekte von Merzbacher zeigen zu lassen. Das hat auch das Verhältnis der Einwohner zu ihrer Gemeinde verändert. „Wenn man die Gundelsheimer früher gefragt hat, woher sie kommen, dann haben sie meist Bamberg gesagt. Heute ist das anders, die Antwort lautet dann Gundelsheim." Die Gemeinde hat eine Marke und eine Identität entwickelt. Damit hätte die Geschichte ein Happy End, doch Jonas Merzbacher denkt schon ans nächste Kapitel. „Wir wollen eine neue Verbindung über den Leitenbach schaffen." Aktuell gibt es hier eine schmale Holzbrücke, der neue Bau hingegen wird sieben Meter breit werden, unter dem Leitsatz: „Mehr als eine Brücke". Was dieses „Mehr" ausmacht, ließe sich nach Bibliothek und Wirtsstube schon erahnen: Die Transitfläche, die auch der kürzeste Weg zwischen Bürger-Gast-Haus und Bibliothek sein wird, soll zur nächsten Begegnungsfläche für die Bürger werden.

Seit über zehn Jahren gestaltet die Gemeinde Gundelsheim sich mit Unterstützung von Städtebauförderungsprogrammen um.

Nach Bibliothek und Bürger-Gast-Haus soll als Nächstes eine Brücke zum Ort der Begegnung für die Bürger werden.

Fotos: Stefan Meyer

Über Wiederbelebungsversuche und Bauchgefühl

In Berchtesgaden ist ein Ort entstanden, der Tourismus anders angeht als die historischen Vorgänger mit ihren abgeschotteten und exklusiven Ferienanlagen. Der Kulturhof Stanggass steht auf dem Gelände des ehemaligen Luxushotels Geiger und hat sich mit seiner modernen und doch lokalen Holzarchitektur sowie seinem nachhaltigen Konzept schnell einen Namen gemacht – bei Einheimischen wie bei Besuchern. Der Bauherr ist vor Ort kein Unbekannter. Bartholomäus Wimmer ist seit vielen Jahrzehnten in der Lokalpolitik aktiv – und bringt vielleicht genau deshalb die richtige Mischung aus Respekt und Offenheit mit, die der idyllische Ort mit seinem spektakulären Panorama verdient.

Dr. Bartholomäus Wimmer

Der große Umbruch für ein altes Hotel kündigt sich im Juli 2017 ganz beiläufig an. „Ja, ich habe das Hotel Geiger ersteigert“, postet Bartholomäus Wimmer, Grünen-Politiker, Laborarzt und Synlab-Gründer auf der Social-Media-Plattform Facebook. Das Hotel Geiger liegt in der Gemeinde Bischofswiesen am Ortseingang von Berchtesgaden, umrahmt von den Berggipfeln rund um den Watzmann und in direkter Nähe zum Königssee. Das Geiger ist eine Berchtesgadener Institution. Eröffnet 1866 und erweitert 1924, war es lange allein schon aufgrund der Ausmaße mit 160 Betten und mehreren Häusern eine der ersten Adressen im Ort. Begonnen hatte das Geiger als einfaches Bauernhaus, das immer wieder durch Gebäude im Heimatstil ergänzt wurde und im Innern mit prunkvollen Biedermeiermöbeln, edler Holzvertäfelung und ausladenden Kronleuchtern den Zeitgeist einfing. Thomas Mann machte hier Urlaub, Pierre Trudeau, die Bee Gees und Elvis Presley. 1997 dann folgt ein jähes Ende. Das Hotel meldet Insolvenz an und in den kommenden zwei Jahrzehnten können die Berchtesgadener den langsamen Verfall des Ensembles beobachten.

Plötzlich Hotelier

Einer, der die Entwicklungen rund um das vier Hektar große Gelände im Auge hat, ist Bartholomäus Wimmer. Immer wieder gibt es Pläne, Wimmer gefällt keiner davon. „Alle Nutzungskonzepte sahen eine dichte Bebauung vor, teilweise drei- bis viermal so dicht wie der Bestand.“ Wimmer will das verhindern und als das Hotel 2017 zum wiederholten Mal in die Zwangsversteigerung geht, fährt er spontan hin. „Ich habe mir gedacht: Was kann schon passieren?“, erzählt er. Was passiert, ist, dass Wimmer das Ensemble für 2,4 Millionen Euro ersteigert. Eigentlich ist Wimmer Mediziner und Mitbegründer eines der größten und wichtigsten Labore Europas. Als gebürtiger Berchtesgadener ist er außerdem seit 1984 bei den Grünen in der Kommunalpolitik aktiv, wird mehrmals in den Gemeinderat gewählt und ist seit 1990 Kreisrat im Berchtesgadener Land. Mit Auktionsende ist er außerdem Besitzer eines baufälligen Luxuskastens, für dessen Zukunft er (noch) keinen Plan hat.

Wiederbelebungsversuche

Danach gefragt, ob ihn diese spontane neue Lebensaufgabe nicht beunruhigt hat, winkt er ab. „Ich habe sehr oft das Gegenteil von dem gemacht, was ich eigentlich vorhatte.“ Wimmer ist ein Überzeugungstäter, einer mit Bauchgefühl, aber auch einer, der im zweiten Augenblick strategisch und überlegt an die Dinge herangeht. Und so wendet er sich gleich an den Städteplaner und Architekten Manfred Brennecke, Mitgründer des Büros ArcArchitekten, der in Berchtesgaden bereits in die Planungen rund um das Hotel Edelweiss sowie die Berchtesgadener Fußgängerzone eingebunden war. Brennecke sagt zu. Der Bauherr und der Architekt müssen jetzt mit zwei Voraussetzungen umgehen: zum einen mit den verfallenen Bestandsgebäuden, zum anderen mit dem Flächennutzungsplan, der das Gelände als Sondergebiet für touristische Nutzung ausweist. Sie wollen die marode Hotel-Legende eigentlich wieder instand setzen, merken aber bald, dass die Gebäude selbst in Teilen kaum erhaltensfähig sind.

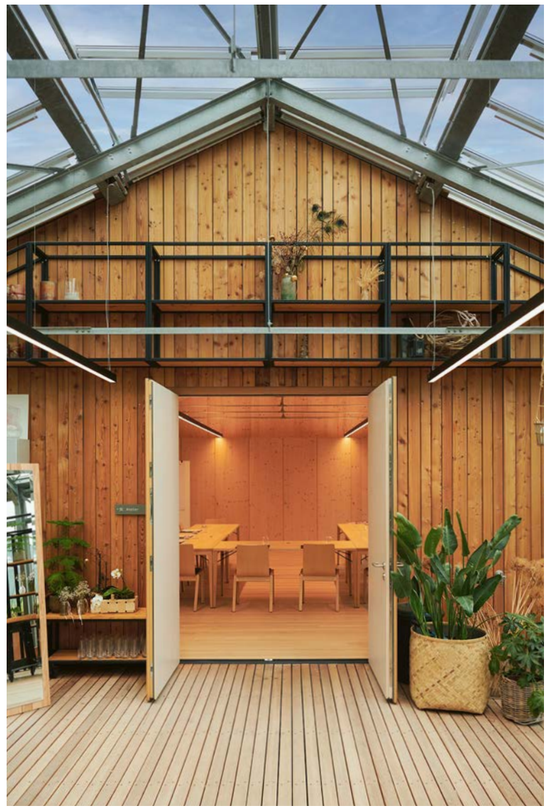
Wimmer

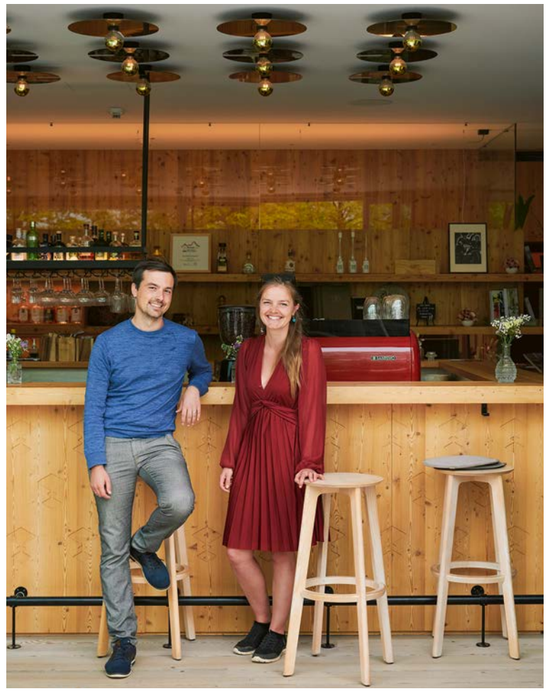
„Ich habe sehr oft das Gegenteil von dem gemacht, was ich eigentlich vorhatte.“

Aus der Landschaft heraus entwickelt

Für die architektonische Gestaltung neuer Gebäude sind jetzt Inhalt und Aufgabe entscheidend. Wimmer ist es wichtig, dass das Gelände den Berchtesgadenern offensteht, auf keinen Fall will er ein „abgeschottetes Resort“. Mit im Team ist Stefan Kohlmeier, Partner bei ArcArchitekten. „Wir haben von Anfang an über soziale Themen gesprochen. Und wir sind in der Region herumgefahren, um uns gelungene Gebäude und Raumprogramme anzuschauen. Dann haben wir Listen gemacht, mit Nutzungen, die Einheimische genauso adressieren wie externe Gäste: ein Wirtshaus mit Festsaal für Hochzeiten, ein Kartenspielzimmer, Außenräume zur Begegnung, eine naturorientierte Architektur“, erzählt Kohlmeier. Das Architektenteam baut ein Modell vom

Foto links oben: Josefine Unterhauser





Der Kulturhof ist ein Familienbetrieb. Gründer Bartl Wimmer arbeitet an der strategischen Entwicklung, Sohn Florian und Tochter Miriam betreuen das operative Geschäft.

Foto rechts oben: Matthias Bunsen

Gelände und schiebt Bauklötze hin und her. Ziel ist es, herauszufinden, was auf dem Gelände möglich ist. Das Gästehaus rückt von der Straße weg in den ruhigen Garten, dafür kommt der Festsaal, der gesehen werden soll, an die Grundstücksfront. Dorthin, wo aktuell noch das historische Hotel Geiger steht. Kohlmeier präsentiert Wimmer den Plan. Und Wimmer? Der muss erst einmal in die Berge, sich die Dinge in Ruhe überlegen. Als er zurückkommt, steht die Entscheidung: Die alten Gebäude werden konsequent abgerissen und die Fläche wird von Grund auf neu geplant.

Ein abgeschirmter Kraftort

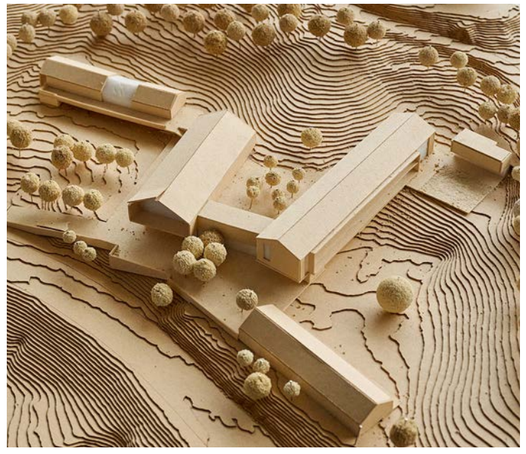
Am Anfang steht das Konzept auf drei Säulen: Hotel, Gastronomie und Veranstaltungen. Bei der Ausarbeitung kommen immer mehr Inhalte dazu. „Um den Garten zu beruhigen, wollten wir ihn mit einem Gebäuderiegel abschirmen. Dann wurde überlegt, was dort einziehen könnte. So kam der Seminarraum auf den Plan“, erzählt Kohlmeier. Dann wenden sich einige Ortsansässige an Wimmer, die gern mit ihren Ideen auf das Gelände ziehen würden. Ein Professor, der mit seinen Studenten von hier aus zum Thema Tourismus forschen möchte. Eine Yogalehrerin, die keinen Studioraum hat. Wimmer nimmt sich ihrer Vorschläge an. Schließlich bringen genau solche Konzepte Einheimische und Gäste zusammen, wenn sie beispielsweise in der Yogastunde ihre Matten nebeneinander ausrollen. Als alle Funktionsräume definiert sind, geht es an die architektonische Planung. ArcArchitekten arbeiten aus dem Ort heraus. Die Architektur soll kein Ufo sein, das auf einer grünen Wiese landet, aber ebenso wenig historisierend. Deshalb orientieren sie sich an der Formensprache der lokalen Höfe, die meist längliche Gebäuderiegel aus Holz sind und ins Land hineinragen. Auf keinen Fall soll die neue Architektur die Tradition nachbilden. „Ich will keinen Alpenbarock, keine billige Kopie“, sagt Wimmer.

Der Geist des Alten als Fundament des Neuen

Anders als die traditionellen Vorbilder haben die Häuser des neuen Kulturhofs keine Dachüberstände, sondern sind monolithische Baukörper. Einerseits gibt ihnen das ein modernes Gesicht, andererseits ist diese Idee auch Ergebnis einer Auseinandersetzung mit der lokalen Baukultur. „Wir haben festgestellt, dass die öffentlichen Gebäude in Berchtesgaden, wie das Rathaus, das Schloss oder die Kirche, alle keinen Überstand haben – und da haben wir die Idee vertreten, dass wir das auch am Kulturhof so machen“, resümiert Kohlmeier. Außerdem will der Grünen-Politiker Wimmer enkeltauglich bauen, sorgsam mit Natur-Ressourcen umgehen und so regional wie möglich arbeiten. Schnell fällt die Entscheidung für Holzbauten. Ein Drittel des Holzes stammt aus seinem eigenen Wald, musste aufgrund des Eschesterbens sowieso geschlagen werden und wird in einem lokalen Sägewerk verarbeitet. Bei der Energieversorgung setzt Wimmer auf Solarpaneele und eine Hackschnitzelheizung, das Regenwasser wird rückgewonnen. Und dann hat er noch einen ganz besonderen Wunsch: Er will den Geist des alten Hotel Geiger in den Kulturhof mitnehmen. Das Gemäuer der Ruine wird

Die Architektur soll kein Ufo sein, das auf einer grünen Wiese landet.

v. l. : Stefan Kohlmeier und Manfred Brennecke, ArcArchitekten



Der eigene Garten als Ressource: Zsolt Fodor wurde 2023 mit einem Michelin-Stern ausgezeichnet – und sorgt dafür, dass der Kulturhof Stanggass auch ein Anzugsort für Gourmets ist.

Wimmer

„Ich wollte den Geist des alten Hotel Geiger in den Kulturhof mitnehmen.“

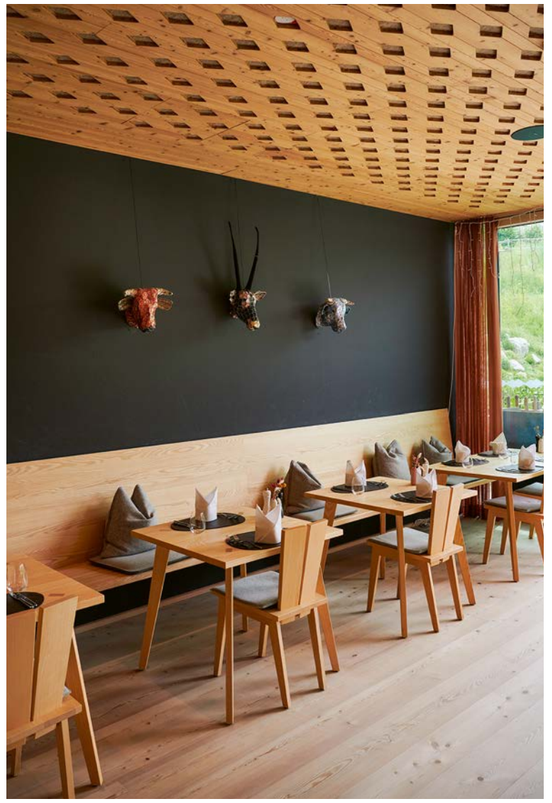
gereinigt und zermahlen und so zu einer neuen Bauressource, die in Fundament und Wege eingegossen wurde. Der Kulturhof baut im wortwörtlichen Sinn auf der Geschichte des Geländes.

Raum für Begegnung

Den Planenden war es wichtig, viele Situationen für Begegnung und Interaktion zu erschaffen. Am Kreuzungspunkt der Wege liegen Bar und Biergarten, die mit zwölf Meter langen Bänken ausgestattet sind und es unmöglich machen, sich nicht dazuzusetzen. Nischen, Sitzstufen und Plätze laden zum Plausch ein, im Veranstaltungssaal treten lokale und internationale Künstler und Musiker auf, es gibt Handwerker- und Kulinarikmärkte, Sommerfeste und Weinverkostungen. Was es nicht gibt: brummenden Klimaanlagen und Fernseher – die schönste Sicht liegt sowieso hinterm Fenster. Bei manchem Detail hat sich Wimmer auch von Erinnerungen aus seiner Kindheit inspirieren lassen. „Meine Familie hatte ein kleines, ländliches Gasthaus, bei dem immer ein Maibaum aufgestellt wurde und wo die Kinder fernab von der Straße spielen konnten. Die Eltern saßen im Biergarten - und hatten die Kinder trotzdem immer im Blick.“ Der Spielplatz des Kulturhofs liegt in Sichtweite des Biergartens.

Immer dynamisch in Bewegung

Auf dem Gelände werden Kräuter und ein paar Gemüsesorten angepflanzt, Wimmer hat zuletzt ein 24 Hektar großes Nachbargrundstück dazugekauft, mit dem der Nutzpflanzen-Anbau erweitert werden soll. Einige der selbst gezogenen Produkte landen jetzt schon auf den Tellern der Kulturhof-Gastronomien, etwa bei den Gästen des Solo Du. Das Restaurant ist in dem Raum untergebracht, der eigentlich das Kartenspielzimmer hätte werden sollen. Darauf weist noch der Name hin, der eine besondere Spielart beim Schafkopf bezeichnet. Dass hier heute vor allem mit der Kulinarik gespielt wird, hat das Blatt allerdings zum (noch) Besseren gewendet. Das Solo Du hat sich gerade seinen ersten Michelin-Stern erkocht. Bartholomäus Wimmer freut sich für den engagierten Küchenchef Zsolt Fodor, Karten werden dann einfach woanders gespielt. Das Gelände ist eben ein Projekt, das ständig in Bewegung ist, sich dynamisch und spontan an neue Ideen, Nutzer und Anforderungen anpasst. So läuft das eben bei jemandem, der immer alles anders macht als eigentlich geplant.



ALLES IM GRÜNEN BEREICH

Der Garten ist ein Mikrokosmos, immer im Wandel und für viele ein Ruherefugium im hektischen Alltag. Christoph Zafer Gökmer liebt seinen Beruf genau wegen dieser Qualitäten. Mit seinem Betrieb für Garten- und Landschaftsbau realisiert Gökmen Grünflächen vom kleinen Privatgarten bis zum umfangreichen Großprojekt, wie die Außenräume im Dorfquartier Tannenhof in Bad Feilnbach. Im Gespräch erzählt er, wie man alte Bäume versetzt, Insekten einlädt und das ganze Jahr über für blühende Landschaften sorgt.

Warum bist du Gärtner geworden?

Irgendwo in der Fabrik oder in einem Büro zu arbeiten ist für mich nie infrage gekommen. Ich wollte draußen sein. Mein Vater hatte einen Gartenbaubetrieb und als ich noch zur Schule ging, habe ich dort in den Ferien gearbeitet. Das war für mich wichtiger als Freizeit. Die Bagger, Radlader und Lkws haben mich immer fasziniert. 2015 habe ich mein eigenes Unternehmen gegründet.

Da warst du gerade erst 24 Jahre alt. Warum bist du so früh einen so mutigen Schritt gegangen?

Ich wollte gestalten. Für mich war die kreative Arbeit ein Antrieb, um den Beruf überhaupt zu ergreifen. Nur: Wenn man in einem Betrieb arbeitet, führt man immer die Planungen anderer aus. Deshalb habe ich mich schnell selbstständig gemacht, um kreative Entscheidungen treffen zu können. Am Anfang habe ich Gärten im Freundeskreis gestaltet. Die haben mich schnell weiterempfohlen, und schon nach einigen Wochen konnte ich meinen ersten Mitarbeiter einstellen. Er arbeitet auch heute noch mit mir! (lacht).

Ist es wichtig, Kindern Wissen über die Natur zu vermitteln?

Viele Stadtkinder können nicht einmal Buchen und Linden auseinanderhalten. Ich habe selbst zwei Kinder und beobachte immer wieder, wie interessiert sie an allem sind und wie sie die Dinge, die ihnen erklärt werden, aufsaugen. Wenn mein Sohn Zeit hat, will er oft mit mir rauskommen. Das ist nicht nur für ihn spannend, sondern auch für mich. Kinder stellen oft sehr kluge Fragen und ich denke dann: Warum habe ich mich das noch nie gefragt?

Christoph Zafer Gökmen

Beim Versetzen großer Bäume braucht Christoph Zafer Gökmen nicht nur einen gut ausgestatteten Maschinenpark, sondern auch viel Fingerspitzengefühl.

Anders als bei der Architektur ist ein Garten nicht statisch. Wie gehst du mit dem Faktor Zeit um?

Anders als viele andere Gartenbaubetriebe, bei denen der Garten sich erst einmal „einwachsen“ muss, bin ich darauf spezialisiert, auch einen vollendeten Zustand zu liefern. Das erfordert viel Fachwissen. Denn große Gehölze, die teilweise schon zwanzig Jahre an ihrem Standort wachsen und sich an ihre Bedingungen gewöhnt haben, sind schwer zu versetzen. Die müssen gut behandelt werden und im Nachgang beobachtet und betreut.

Wenn du für ein Grundstück einen Garten entwirfst, worauf achtest du?

Die lokale Architektur ist wichtig, aber auch die Landschaft und das Milieu. Und dann natürlich die Vorstellungen desjenigen, der den Garten nutzt. Soll er mediterran werden, einem japanischen Stil folgen oder ganz natürlich aussehen? Hier auf dem Land gibt es viele Holzhäuser, daher versuche ich bewusst mit regionalen Gehölzen zu arbeiten. Gleichzeitig schaue ich mir den Boden und den pH-Wert an, den Sonnenstand und die Verschattung.

Wie plant man einen guten Garten für alle Jahreszeiten?

Ich setze verschiedene Pflanzen so ein, dass sich die Blütezeit möglichst lang streckt. Dann ist vom Frühjahr bis zum Herbst immer irgendwo etwas los. Für den Winter plane ich Gräser ein, die grün bleiben.

Gibt es Projekte, die dir besonders viel Spaß machen?

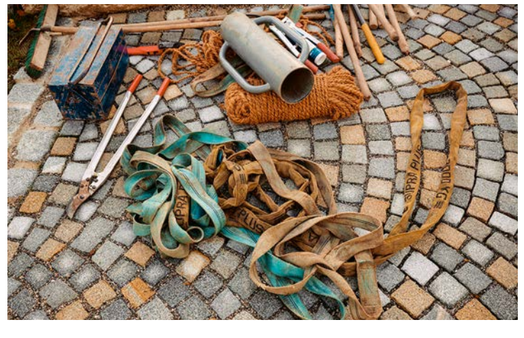
Ich mag Aufgaben, die etwas ausgefallener sind. Schwimmteiche sind wegen der Wasserqualität eine besondere Herausforderung. Hier verändert sich durch den Klimawandel viel. Weil das Wasser immer wärmer wird, muss den Algen entgegengesteuert werden. Gleichzeitig wachsen viele Pflanzen nicht mehr, die für die Filterfunktion wichtig sind.

Wie wirkt sich der Klimawandel denn generell auf deine Arbeit aus?

Wir sind mit vielen Wetterextremen konfrontiert. Früher sind wir alle zehn Jahre für die Sturmschäden ausgerückt, jetzt treten solche Ereignisse dreimal im Jahr auf. Im Frühjahr gab es unvermittelt so viel Schnee, dass einige Bäume die Last nicht mehr tragen konnten.

Wie reagieren die heimischen Baumarten auf die klimatischen Veränderungen?

Einige Bäume sind sehr tolerant, wie etwa der Feldahorn. Grob kann man sagen, dass natürlich die Bäume, die viel Feuchtigkeit brauchen und ein starkes Blattwerk haben, wie Eichen und Buchen, Probleme haben.



Es werden aktuell aber auch Arten gezüchtet, die widerstandsfähiger werden. Die sind quasi noch in der Probezeit, aber das sieht vielversprechend aus.

Der Garten ist auch ein Lebensraum für Tiere. Wie planst du für diese Gartennutzer mit?

Lange haben sich Kunden aufgeräumte Gärten gewünscht und sie regelmäßig vom Laub befreit. Mittlerweile gibt es mehr Akzeptanz dafür, Igeln mal einen Laubhaufen liegen zu lassen. Es ist auch gut, Sträucher im Herbst nicht gleich zu beschneiden und übrig gebliebenes Obst hängen zu lassen, weil es eine Nahrungsquelle für Vögel ist.

Du hast dich dein ganzes Leben lang mit Gärten beschäftigt. Gibt es bestimmte Trends, Dinge, auf die die Menschen heute mehr Wert legen als früher?

Es wird viel mehr über den Garten als Habitat reflektiert. Man stellt sich die Frage, wie man Insekten einlädt. Auch die Bodenversiegelung hat abgenommen. Weil es vielen Gartenbesitzern beim großflächigen Pflastern vor allem um den Pflegeaufwand geht, schlagen wir gern Alternativen vor, die beides erlauben: einen Garten, der nicht intensiv betreut werden muss, aber auch ein guter Lebensraum für die Fauna ist. Und in den stadtnäheren Gärten bauen die Menschen mittlerweile auch vermehrt Gemüse und Kräuter an, pflegen Nutzgärten oder züchten Bienen.

Worauf schaust du, wenn du in einen öffentlichen Park oder fremden Garten gehst?

Ich achte immer ganz genau auf die Pflanzen, ob im Park oder in der Wildnis. Ist ein Baum einseitig gewachsen, dann analysiere ich sofort, warum er Probleme am Standort hat. Auf geplanten Flächen gibt es Momente, in denen man Murks entdeckt. Wenn beispielsweise Bäume am falschen Standort gepflanzt wurden oder zu nah beieinanderstehen. Das enttäuscht mich richtiggehend.

Was sind den die schönsten Momente im Leben eines Gartenbauers?

Ich wollte lange Koch werden. Aber mich hat am Beruf des Gärtners die Nachhaltigkeit der Projekte fasziniert. Wenn ich Jahre, nachdem ich in einem Garten gearbeitet habe, immer noch sehen kann, wie alles blüht und miteinander funktioniert, dann macht mich das sehr glücklich. Ich habe das Gefühl, dass ich etwas Gutes hinterlasse. Als Gärtner prägt man auf eine sehr schöne Weise die Welt, in der man lebt.

Franz Stachler, Bauleitung für die Außenanlagen

Damit ein Baum am neuen Standort gut einwächst, braucht er bestimmte Parameter. Christoph Zafer Gökmen kennt die richtige Jahreszeit, das passende Pflanzsubstrat, den korrekten Pflanzschnitt und stimmt die Düngearbeit ab.

Konzept & Design: weidemeyerkeller.de

MvB

besser leben

MAX VON BREDOW BAUKULTUR GMBH
SPINNEREIINSEL 3B / 83059 KOLBERMOOR
+49 8031 90 11 90
WWW.MVB-BAUKULTUR.DE